

HARDARIK BLÜHDORN

## Textverstehen und Intertextualität<sup>1</sup>

### Abstract

Um einen Text verstehen zu können, muss der Interpret auch dessen Beziehungen zu anderen Texten berücksichtigen. Der vorliegende Aufsatz untersucht die Bedeutung von Intertextualität für das Textverstehen und leitet daraus Schlussfolgerungen über die generelle Relevanz des Intertextualitätsbegriffs für die Sprachwissenschaft ab. Im ersten Abschnitt wird der Begriff *Intertextualität* in Beziehung zu anderen Grundbegriffen der Textlinguistik gesetzt. Dabei wird Intertextualität neu bestimmt als Kohärenz im Makrotext. In den folgenden Abschnitten wird Intertextualität unter drei komplementären Gesichtspunkten im Detail untersucht: Intertextualität und Mikrotext, Intertextualität und Sprachmittel sowie Intertextualität und Sprachbenutzer. Es wird gezeigt, dass Intertextualität in mehrfacher Hinsicht von hoher linguistischer Relevanz ist. Nicht nur die Textverstehensforschung, sondern auch lexikalische Semantik und Lexikographie sowie Spracherwerbsforschung und Sprachdidaktik können ohne das Konzept der Intertextualität nicht auskommen.

### 0. Einleitung

Im *Linguistischen Wörterbuch* von Theodor Lewandowski (1990, S. 490) heißt es unter dem Stichwort *Intertextualität* unter anderem: „In vielen Fällen wird ein (...) Text für den Leser erst sinnvoll, wenn er diesen in einen Zusammenhang mit anderen, ihm schon bekannten Texten bringen kann.“ Dies sei etwa in Witzen und Parodien häufig zu beobachten, wie der folgende Cartoon aus dem Titanic Cartoon-Kalender *Karicartoon* 2004 illustriert (Beck 2003) (Abb. 1).

Das Bild zeigt zwei beliebte Herren im dunklen Anzug am Abend auf dem Balkon einer Gründerzeit-Villa. Durch die geöffnete Balkon-Tür sieht man in einen festlich erleuchteten Salon. Der eine der beiden ist im Begriff, dem anderen ein gefülltes Champagner-Glas zu reichen. Das in der Bildunterschrift zitierte Lied *Brüder zur Sonne, zur Freiheit*<sup>2</sup>, im russischen Original von Leo-

<sup>1</sup> Der vorliegende Text wurde als Reservevortrag für die 41. IDS-Jahrestagung vorbereitet. Obgleich er auf der Tagung nicht zum Einsatz kam, wird er hier abgedruckt, da er ein Thema behandelt, ohne das der Band nicht vollständig wäre. Ich danke Gisela Zifonun für die Vorablektüre und für weiterführende Kommentare.

<sup>2</sup> Brüder, zur Sonne, zur Freiheit, / Brüder, zum Lichte empor! / Hell aus dem dunklen Vergangenen / leuchtet die Zukunft hervor. // Seht, wie der Zug von Millionen / endlos aus Nüchternem quillt, / bis euer Sehnsucht Verlangen / Himmel und Nacht überschwillt. // Brüder, in eins nun die Hände, / Brüder, das Sterben verlacht! / Ewig, der Sklav'rei ein Ende, / heilig die letzte Schlacht! / Brechet das Joch der Tyrannen, / die uns so grausam



»... Brüder, zur Sonne zur Freiheit ...  
schön gesagt, aber wir können einfach  
nicht alle mitnehmen ...«

Abb. 1

nid Radin (1897), in deutscher Übersetzung von Hermann Scherchen, gilt als das wichtigste Kampflied der Arbeiterbewegung in Deutschland. Die beiden Herren, in deren Gespräch es zitiert wird, sind durch Kleidung, Habitus und situativen Kontext als Angehörige derjenigen sozialen Klasse ausgewiesen, gegen die der Freiheitsruf des Liedes gerichtet ist. Für einen Leser, der das Lied und seine Funktion kennt – und nur für ihn – ist klar, dass die beiden Herren nicht zu den im Lied angesprochenen *Brüdern* gehören. Für ihn wirken die Bewertung *schön gesagt* und die Behauptung *wir können einfach nicht alle mitnehmen*, insbesondere die Verwendung des Pronomens *wir* und des Verbs *mitnehmen*, in diesem Kontext zynisch-deplaziert und dadurch komisch. Dagegen kann ein Leser, dem die intertextuelle Kenntnis fehlt, diesen Witz nicht dekodieren.

Intertextualität ist also manchmal eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für Textverstehen. Texte, die auf andere Texte Bezug nehmen, können ohne Kenntnis der Bezugstexte nur oberflächlich oder gar nicht verstanden werden. Lässt sich aber die Bedeutung der Intertextualität

---

gequält. / Schwenket die blutrote Fahne / über die Arbeiterwelt. // Brüder, ergreift die Gewehre, / auf zur entscheidenden Schlacht! // Dem Kommunismus die Ehre, / ihm sei in Zukunft die Macht!

für das Textverstehen so weit ausbuchstabieren, dass der Linguist daraus Nutzen ziehen kann? Ist *Intertextualität* ein für die Linguistik brauchbarer Terminus? Verschiedene Autoren haben daran Zweifel geäußert (z. B. Heinemann 1997; Steyer 1997; Fix 2000, S. 451).

Ich werde im folgenden zu zeigen versuchen, wie Intertextualität das Textverstehen im einzelnen beeinflusst und wo sich dabei für die Sprachwissenschaft relevante Aspekte ergeben. Hierfür wähle ich drei komplementäre Ansatzpunkte, die folgendermaßen überschrieben sind:

- Intertextualität und Mikrotext
- Intertextualität und Sprachmittel
- Intertextualität und Sprachbenutzer

Bevor ich mich aber diesen Punkten zuwende, möchte ich skizzieren, wie sich der Begriff der Intertextualität aus meiner Sicht in die Systematik der Textlinguistik einordnet und wie er sich zu anderen textlinguistischen Grundbegriffen verhält.

## 1. Was ist Intertextualität?

Der Forschungsgegenstand der Textlinguistik ist Text. Allerdings besteht über die Definition von *Text* und damit über die genaue Abgrenzung des Gegenstandes der Textlinguistik bis jetzt keine Einigkeit. De Beaugrande und Dressler (1981, S. 3) bezeichnen das Genus proximum von *Text* als „kommunikative Okkurrenz“. Texte müssen ihrer Meinung nach zum Kommunizieren bestimmt sein. Weitgehend unkontrovers ist darüber hinaus, dass Texte komplexe (Sprach-)Zeichen sind.

Wir können dies als Minimaldefinition zugrundelegen und den Gegenstand der Textlinguistik im nächsten Schritt in zwei große Bereiche einteilen, die wir mit den Termini **Mikrotext** und **Makrotext** überschreiben können. Das textlinguistische Forschungsinteresse hat sich im Laufe der Zeit vom Mikrotext zum Makrotext erweitert (vgl. Antos/Tietz 1997).

Mikrotexte sind die abgegrenzten Sprachprodukte, die wir in der Alltagssprache mit dem Individuenbegriff *Text* bezeichnen. Ein prototypischer **Mikrotext**

- stammt von einem einzigen Autor,
- ist zu einem bestimmten Zeitpunkt
- mit einer bestimmten Handlungsabsicht verfasst worden,
- behandelt ein bestimmtes Thema,
- gehört zu einer bestimmten Textsorte
- und besteht ausschließlich aus sprachlichen Komponenten (Wörtern und Sätzen).

Die besten Beispiele hierfür finden sich unter den Gedichten der Klassiker und Romantiker, etwa:

*Wandrer's Nachtlid*

*Der du von dem Himmel bist,  
 Alles Leid und Schmerzen stillest,  
 Den, der doppelt elend ist,  
 Doppelt mit Erquickung füllest,  
 Ach, ich bin des Treibens müde!  
 Was soll all der Schmerz und Lust?  
 Süßer Friede,  
 Komm, ach komm in meine Brust!*

Dieser Text von Johann Wolfgang Goethe wurde 1776 verfasst. Die Textsorte bezeichnet der Dichter selbst als Nachtlid, wie auch immer man Texte dieser Sorte im einzelnen charakterisieren möchte. Das vorliegende Nachtlid hat erkennbar die Form eines Gebets. Thema des Textes sind abendliche Selbstzweifel des Sprechers und die Suche nach innerem Frieden. Handlungsabsicht des Dichters ist die mimetische Darstellung von Empfindungen.

Makrotext ist demgegenüber ein Gegenstand, auf den wir uns mit dem Individuenbegriff, aber auch mit dem Massebegriff *Text* beziehen können. **Makro-**  
**texte**

- müssen nicht eindeutig abgegrenzt sein,
- können aus zahlreichen, vielfältig aufeinander bezogenen Mikrotexen bestehen,
- können von verschiedenen Textproduzenten
- zu unterschiedlichen Zeitpunkten und
- mit unterschiedlichen Handlungsintentionen erweitert werden.

Gute Beispiele für Makrotexte sind Gespräche mit zahlreichen Teilnehmern, etwa Tischgespräche beim gemeinsamen Mittagessen von Arbeitskollegen in der Kantine. Wenn wir solche Gespräche aufzeichnen und transkribieren, stellen wir fest, dass ihre Texthaftigkeit ungleich schwieriger zu erfassen ist als etwa die des oben zitierten Gedichtes. Sie beginnen und enden mehr oder weniger zufällig, haben keinen geplanten Verlauf, sondern wechseln assoziativ zwischen verschiedenen Themen hin und her; mehrere Stimmen können gleichzeitig sprechen und sich gegenseitig überlagern, und die Bestandteile, aus denen der Gesamttext sich zusammensetzt, sind manchmal, aber keineswegs immer klar aufeinander bezogen und deutlich miteinander verknüpft. Wenn wir einen Ausschnitt aus einem solchen Makrotext ausschneiden, so ist dieser Ausschnitt oft in genau dem gleichen Sinne (ein) Text wie der Makrotext als ganzer, genauso beliebig nach außen abgegrenzt, genauso beliebig in seinem Verlauf, genauso unvollständig in seinen Verknüpfungen. Zwar bestehen Gespräche in der Regel aus einzelnen Redebeiträgen einzelner Sprecher, und manche dieser Redebeiträge können durchaus die Eigenschaften ziemlich typischer Mikrotexen haben, aber man würde doch ganz wesent-



liche Eigenschaften des Gesprächs als Gesamttext übersehen, wollte man es einfach nur als Sequenz einzelner Mikrotexthe beschreiben.

Ein anderes gutes Beispiel für einen Makrotext ist eine Fernseh-Programm-Zeitschrift, in der unzählige Texte und Textchen andere Texte (denn auch Filme und Fernsehsendungen sind Texte) ankündigen, kommentieren und interpretieren. Diese Einzeltexte können untereinander auf vielfältige Weise verknüpft sein, können aber auch ganz unverbunden nebeneinander stehen. Dazu ein Beispiel:

## ALLE SPIELFILME

2. Dezember **DO**

### 22.25 Macbeth

35AT Nach William Shakespeare



**DRAMA** Schottland im dunkelsten Mittelalter: Drei Hexen prophezeien dem Feldherrn Macbeth (Jon Finch), dass er den schottischen Thron bestiegen werde.

de. Von Machtgier besessen und von seiner Frau (Francesca Annis) gedrängt, ermordet er den Schotteng König Duncan heimtückisch im Schlaf. Der Verdacht lenkt er auf die Wachen. Aber Macbeth wird die Geister der Getöteten nicht mehr los. – Morgen: „Henry V.“ mit Kenneth Branagh.

GG 1971 R: Roman Polanski D: Jon Finch, Francesca Annis, Martin Shaw, Nicholas Selby, John Stride FSK: 16 134/135 Min. – 0.40 36-48/376

**Macbeth wird von Vorurteilen gepeinigt**

### 23.00 Über Nacht

ARD Liebe schmerzt

TV-PREMIERE



**DRAMA** Mathilda (Tai Elshorst) arbeitet in einem Club und erledigt Drogengeschäfte für ihren Chef. Sie glaubt nicht an die Liebe. Ihre Freundin Moni (Nina Hecklau) mag One-Night-Stands. Als ihr Freund Pavel (Frank Wünsche) Moni mit einem anderen im Bett erwischt, will er den Schmerz in Whisky ertränken. Im Club verliebt er sich in Mathilda, und sie mag ihn auch. Aber beide haben Angst vor ihren Gefühlen. – Horst Krassas Regiedebüt.

D 2002 R: Horst Krassa D: Tai Elshorst, Frank Wünsche, Nina Hecklau, Peter Lechthauer, Caroline Peters FSK: 100 Min. – 0.40 7-15/444

**Mathilda hat Angst, verletzt zu werden**

### 23.05 Mit einem Rutsch ins Glück

MDR Fehltritt mit Folgen



**KOMÖDIE** Bei einem Geschäftstermin im Zoo stolpert die Beauty-Journalistin Eva Christ (Anja Kruse) über einen Elmer mit Fischen – und direkt ins verliebte Verhältnis mit ihrem verheirateten Liebhaber Karl (Wolf Roth). – In einem Gastaufritt: Pierre Brice. (Wh. v. Mo., 20.15, SWR)

Leben des sympathischen Zoogeologen Max Hay (Heio von Stetten). Ihre wachsende Zuneigung zum unkonventionellen Tierpfleger gefährdet das langjährige Verhältnis mit ihrem verheirateten Liebhaber Karl (Wolf Roth). – In einem Gastaufritt: Pierre Brice. (Wh. v. Mo., 20.15, SWR)

D 2003 R: Dietmar Klenz D: Anja Kruse, Heio von Stetten, Wolf Roth, Nina Kruse, Alexander Stranske FSK: 89 Min. – 0.35 7-16/802

**Eva lernt schnell die Qualitäten von Max schätzen**

### 0.05 Der Arzt von St. Pauli

VOX Huren, Mord ... & Curd Jürgens



**DRAMA** Jan Dörffing (Curd Jürgens) arbeitet als Armenarzt auf St. Pauli. Als der junge Matrose Hein Jungermann (Fritz Wepper) in Verdacht gerät, seine Freundin

getötet zu haben, hilft er ihm. Dabei kommt Jan dahinter, dass sein Bruder Klaus (Hort Naumann) als skrupelloser Frauenarzt Patientinnen, die ungewollt schwanger wurden, zur Prostitution erpresst. – Der erste von fünf St.-Pauli-Filmen mit Curd Jürgens. Schnell verdient Geld für ihn.

D 1968 R: Rolf Olsen D: Curd Jürgens, Hort Naumann, Christiane Richter, Heinz Benditz, Fritz Wepper FSK: 18 95/110 Min. – 1.55 9-40/347

**Für Margot (C. Rücker) ist Jan der Retter in der Not**

### 0.30 Das Piano

ARTE Selbstbefreiung einer Frau



**DRAMA** Die stumme Ada (Holly Hunter) kommt 1850 mit ihrer Tochter Flora (Anna Pagnin) aus Schottland nach Neuseeland, um den Farmer Stewart (Sam Neill) zu heiraten, den sie gar nicht kennt. Stewart weigert sich, ihr geliebtes Klavier mitzuschleppen, als er sie am Strand abholt. Sein wunderbarer Nachbar Baines (Harvey Keitel) erkennt dagegen, was das Piano für Ada bedeutet, und nutzt dies, um sich ihr zu nähern. (Wh. Min., 13.12., 0.35 Uhr)

Ausf. 1993 D: The Piano R: Jane Campion D: Holly Hunter, Harvey Keitel, Sam Neill, Anna Pagnin, George Baker FSK: 12 115 Min. – 2.20 1-83/932

**Baines hat eine Idee, wie er Ada nahe sein kann**

### 0.55 Central Station

ZDF Eine ungleiche Freundschaft



**ROADMOVIE** Dora (Fernanda Montenegro) verdient sich ihren Lebensunterhalt als Briefschreiberin für Analphabeten. Sie ist eine harte Frau, die den Glauben an die

Menschen verloren zu haben scheint – bis die Mutter des kleinen Josué (Vinicius de Oliveira) überfahren wird. Dora kümmert sich um den Jungen. Sie reist mit ihm quer durch Brasilien, um seinen Vater zu suchen. – Auf der Berlinale als Bester Film ausgezeichnet. (Wh. am Sa., 15.45, SAT)

BW 1977 D: Central do Brasil R: Walter Salles D: Fernanda Montenegro, Marília Pêra, Vinicius de Oliveira FSK: 6 103 Min. – 2.40 44-58/319

**Dora und Josué kommen sich langsam näher**

### 1.00 Paradiso – Sieben Tage mit sieben Frauen

ARD Mein Leben und ich



**KOMÖDIE** Der erfolgreiche Komponist Adam Bergschmidt (Hanns Zischler) wird sechzig und lacht die

sieben Frauen seines Lebens ein. Mit ihnen sieben Tage in seinem Haus zu verbringen. Alle kommen. Gemeinsam verbringen sie eine Woche voller Erinnerungen. – Der Film wurde auf der Berlinale mit dem Silbernen Bären ausgezeichnet.

D 1999 R: Rudolf Thome D: Hanns Zischler, Cora Frost, Adriana Alkalis, Sabine Bach, Olympe et Elze FSK: 18 98 Min. – 2.40 9-40/383

**Eva (Cora Frost) gratuliert ihrem Adam als Erste**

### 1.55 Police – Der Bulle von Paris ... verliebt sich

VOX



**KRIMI** Drogenfahnder Mangin (Gérard Depardieu) hat den Ruf, bei seinen Verbothen nicht zimperlich zu sein. Um dem tunesischen Drogenbaron Simon

(Jonathan Leita) und dessen Freundin Nora (Sophie Marceau) auf die Spur zu kommen, ist ihm jedes Mittel recht. Doch dann verliebt er sich in Nora und kann bald Privates und Arbeit nicht mehr trennen. – Für seine Rolle bekam Gérard Depardieu in Venedig den Preis als Bester Darsteller.

F 1995 D: Police R: Maurice Pialat D: Gérard Depardieu, Sophie Marceau, Richard Anconina, P. Pouchard FSK: 16 105/115 Min. – 3.50 21-20/638

**Drogenfahnder Mangin verliert die süße Nora**

### NACHTFILME



**2.35 Liebesexzesse**  
RTL 2 EROTIKTHRILLER  
USA 1996 – Jessica (Monique Parent) stürzt unter Verdacht im Gefängnis. Ihr Anwalt Philip Tanner (Jeffrey Thomas Johnson) glaubt, was sie sagt: Angeblich habe ihre Zwillingsschwester Julie die Tat begangen. Tanner recherchiert auf eigene Faust und gerät in einen Sumpf aus Verbrechen und Verführung. (Wh. v. So., 2.55) 74/90 Min. – 3.55 9-27/338



**3.55 Patricias**  
RTL 2 Geheimnis  
KRIMI D 1995 – Patricia (Petra Kleinhart, U) und Ellen (Katharina Müller-Einhorn) finanzieren sich ihr Studium als Escort-Girls. Dann verliebt sich Ellen in einen Kunden und träumt von einer gemeinsamen Zukunft. Kurz darauf ist sie tot. Patricia glaubt nicht an einen Unfall und forscht nach. Die Spur führt an die Nordsee. (Wh. v. ge., 1.20) 92/110 Min. – 5.45 16-98/2-048

Do

TVdirekt 73

Die Abbildung zeigt eine Seite aus einer Fernsehzeitschrift, die auf den ersten Blick zehn Mikrotexte enthält. Jeder dieser Mikrotexte stellt einen Spielfilm vor, der für den Abend des 2. Dezember angekündigt ist. Durch die Überschrift „ALLE SPIELFILME 2. Dezember DO(nnerstag)“ sowie durch ihre Anordnung auf der Seite werden die zehn Texte zugleich zu einem einzigen Text zusammengefasst. Andererseits besteht jeder der zehn Mikrotexte aus mehreren Teilen, die man durchaus ihrerseits als Mikrotexte betrachten kann. Schauen wir uns einen von ihnen im Detail an:

**0.30**  
**ARTE**

## Das Piano

### Selbstbefreiung einer Frau

**DRAMA** Die stumme Ada (Holly Hunter) kommt 1850 mit ihrer Tochter Flora (Anna Paquin) aus Schottland nach Neuseeland, um den Farmer Stewart (Sam

Neill) zu heiraten, den sie gar nicht kennt. Stewart weigert sich, ihr geliebtes Klavier mitzuschleppen, als er sie am Strand abholt. Sein wunderbarer Nachbar Baines (Harvey Keitel) erkennt dagegen, was das Piano für Ada bedeutet, und nutzt dies, um sich ihr zu nähern. (Wh. Mo., 13. 12., 0.35 Uhr)



Aus/F 1992 **O:** The Piano **R:** Jane Campion **D:** Holly Hunter, Harvey Keitel, Sam Neill, Anna Paquin, Tongia Baker **FSK:** 12  
**115 Min. → 2.20** 1-839-932



**Intensiv, intim und mit grandiosen Bildern**

**Baines hat eine Idee, wie er Ada nahe sein kann**

Humor Action Spannung Gefühl Anspruch

Abb. 3

Zunächst wird die Spielfilmsorte spezifiziert (hier: Drama), dann folgt eine kurze Zusammenfassung der Filmhandlung bzw. ihrer Ausgangssituation, in der auch die Besetzung der Hauptrollen angegeben ist. Hinzugefügt ist ein Szenenfoto mit einem mehr oder weniger aussagekräftigen Untertitel. Sowohl im Zusammenfassungstext als auch im Untertitel des Fotos haben Unklarheiten die Funktion, den Leser auf den Film neugierig zu machen.

In der rechten unteren Ecke steht ein durch einen waagerechten Strich abgesetzter Block mit kleingedruckten technischen Informationen: Produktionsland und -jahr, Originaltitel, Name des Regisseurs, Namen der wichtigsten Schauspieler, Altersfreigabe und Filmlänge in Minuten. Darunter wird eine dreifache Bewertung gegeben, deren Autor und deren zugrundeliegende Kriterien ungenannt bleiben: ein mehr oder weniger lächelndes Gesicht symbolisiert graphisch den mehr oder weniger positiven Gesamteindruck; zwei bis drei Schlagwörter geben dazu eine allgemeinste sprachliche Bewertung; und eine Verteilung von null bis drei Punkten in Kategorien wie *Humor*, *Action*, *Spannung*, *Gefühl* und *Anspruch* klassifiziert und bewertet den Film scheinbar numerisch.

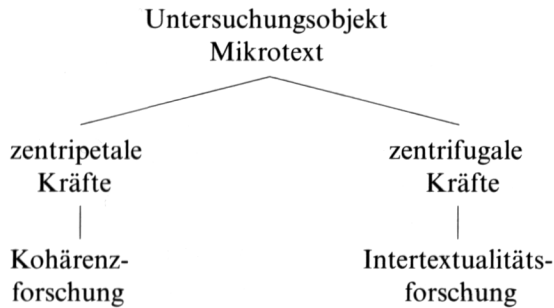
Die Teile werden durch eine gemeinsame Überschrift zusammengehalten, die den Filmtitel und einen von der Redaktion hinzugefügten erläuternd-kommentierenden Untertitel sowie die Uhrzeit und den Sender enthält, der den Film ausstrahlt. Die Teile in der rechten unteren Ecke sind nur durch die gemeinsame Überschrift mit dem Zusammenfassungstext und dem Foto verbunden. Die technischen Informationen und der Bewertungsteil sind untereinander nicht weiter verbunden. Der Untertitel der Überschrift steht in keinem offensichtlichen Verhältnis zu den übrigen Teilen. Hier sind also offenbar drei oder gar mehr Mikrotex te zunächst zu einem Text nächsthöherer Komplexität zusammengefügt worden, der sich seinerseits mit ähnlich gebauten Texten derselben Komplexitätsstufe zum Makrotext der Seite vereinigt. Diese wiederum bildet zusammen mit einigen weiteren Seiten den Makrotext des Tagesprogramms, dieser zusammen mit weiteren Tagesprogrammen den Makrotext des Wochenprogramms usw. Makrotexte unterschiedlicher Komplexität können also vielfach ineinander verschachtelt sein.

Weitere (bewusst heterogen gewählte) Beispiele für Makrotexte, die ähnliche Charakteristika aufweisen, sind die Bibel, die deutsche Literatur des Mittelalters, das Internet. Auch ganze Kulturen sind Makrotexte. Diese Beispiele machen deutlich, dass viele Makrotexte weder begrenzt noch begrenzbar sind. Makrotexte können laufend fortgeschrieben und zu einem gegebenen Zeitpunkt *t* nur als momentane Standbilder der Prozesse ihrer Entstehung und Erweiterung charakterisiert werden. Typische Makrotexte sind demnach **polyphon**, **polythematisch** und **polygenerisch**, d. h. sie vereinen in sich die Stimmen mehrerer Sprecher, handeln von mehreren, auch unzusammenhängenden Themen und können Charakteristika unterschiedlicher Textsorten aufweisen. Ferner können Makrotexte **multimodal** und **multimedial** sein, d. h. sie können gesprochene und geschriebene Passagen miteinander kombinieren, können neben sprachlichen auch nicht-sprachliche Komponenten wie Bilder, Geräusche, Musik u. a. einschließen und können aufgrund der semiotischen Arbeitsteilung zwischen diesen Komponenten spezifische Wirkungsmöglichkeiten entfalten.

Makrotexte sind von der Textlinguistik erst in jüngster Zeit als lohnender Forschungsgegenstand entdeckt worden (vgl. Antos/Tietz 1997). Sie verlan-

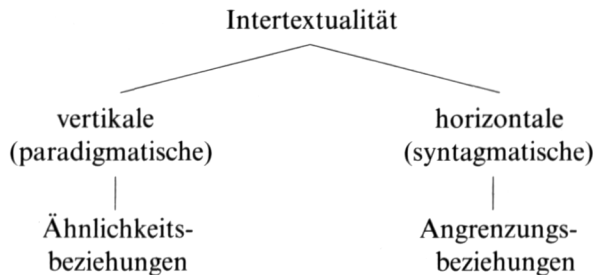
gen Herangehensweisen und Analysemethoden, die weit über das an Mikrotextrn erprobte Instrumentarium hinausgreifen.

In der Textlinguistik des Mikrotextrs können zwei Haupt-Fragestellungen unterschieden werden. Die eine richtet sich auf die zentripetalen Kräfte im Mikrotextr, auf die Kräfte, die den Mikrotextr nach innen zusammenhalten und nach außen abgrenzen. Diese Fragestellung steht im Mittelpunkt der **Kohärenzforschung**. Die andere Fragestellung richtet sich auf die zentrifugalen Kräfte im Mikrotextr, auf die Kräfte, die ihn nach außen hin mit anderen Mikrotextrn verknüpfen. Sie steht im Mittelpunkt der **Intertextualitätsforschung** (vgl. Kristeva 1967):



In den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts dominierte die Kohärenzforschung weitgehend die textlinguistische Diskussion (Harweg 1968 = 1979; Halliday/Hasan 1976; de Beaugrande/Dressler 1981; Strohnert/Rickheit 1990). Man fragte nach referentiellen Wiederaufnahmeketten, nach lexikalischen Rekurrenzen, Proformen, Ellipsen, Konnektoren und Isotopien.

Seit den neunziger Jahren hat die Intertextualitätsforschung an Boden gewonnen. Sie lässt sich wiederum in zwei Richtungen unterteilen, deren Gegenstandsbereiche als **horizontale** und **vertikale Intertextualität** bezeichnet worden sind (Kron 2002, S. 9 f.):



Vertikale – auch paradigmatische (Heinemann 1997, S. 25) oder typologische (Holthuis 1993, S. 51–88) – Intertextualität umfasst **Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Mikrotextrn**, also diejenigen Eigenschaften von Mikrotextrn, die für ihre Einordnung in Textsorten maßgeblich sind (de Beaugrande/Dressler

1981, S. 188–215). Dieses Gebiet gehört ursprünglich zur Literaturwissenschaft, nämlich zur Gattungslehre (Genette 1990), wurde aber schon in den siebziger Jahren von der Textlinguistik entdeckt (Gülich/Raible 1972) und erlebt seit Mitte der neunziger Jahre eine neue Blüte (Adamzik 1995, Adamzik 2000).

Horizontale – auch syntagmatische (Heinemann 1997, S. 25) oder referentielle (Holthuis 1993, S. 89–153) – Intertextualität umfasst demgegenüber **Angrenzungsbeziehungen zwischen Mikrotexten**. Was damit gemeint ist, versteht man besser, wenn man auf die Typologie „textueller Transzendenz“ von Gérard Genette (1993, S. 9–18) zurückgreift, die ich im folgenden – absichtlich in etwas veränderter Ordnung – wiedergebe. Genette unterscheidet zwischen:

- Architextualität,
- Paratextualität,
- Intertextualität,
- Metatextualität und
- Hypertextualität.

Architextualität betrifft die Einordnung von Texten in Textkategorien, also das, was auch als vertikale Intertextualität bezeichnet wird.

Paratextualität erfasst die Beziehungen zwischen medial gemeinsam auftretenden Texten, wie zwischen den Einzeltexten der Fernsehzeitschrift, zwischen den Aufsätzen in einem Sammelband oder zwischen den Knoten eines Hypertextes.

Intertextualität im Sinne Genettes umfasst alle Formen des ausdrücklichen oder versteckten Zitierens, des Wiederaufgreifens vorgeprägter Sprachmittel und Formulierungen aus einem Text durch einen anderen.

Metatextualität ist die kommentierende Bezugnahme eines Textes auf einen anderen, wie wir sie etwa in der Rezension, der Interpretation oder der kritischen Textedition finden.

Mit Hypertextualität meint Genette verarbeitende Ableitungen, Nach- und Weiterschreibungen von Texten, wie sie in der Parodie, der Travestie oder der Nachdichtung stattfinden. Das, was heute in der Alltagssprache und in der Linguistik als Hypertext bezeichnet wird, fällt also nicht darunter.

Paratextuelle, intertextuelle, metatextuelle und hypertextuelle Beziehungen im Sinne Genettes gehören zu dem, was auch im weiteren Sinne als horizontale Intertextualität bezeichnet wird. Paratextuelle Beziehungen betreffen das Medium, intertextuelle die sprachliche Form. Diese beiden Typen sind an der Textoberfläche verifizierbar. Demgegenüber greifen metatextuelle und hypertextuelle Beziehungen über das Formale hinaus. Kommentare/Interpretationen und Ableitungen/Weiterverarbeitungen können sowohl Formales als auch Inhaltliches betreffen.

Horizontale Intertextualität kann unter erweitertem Blickwinkel auch als die **Kohärenz des Makrotextes** bezeichnet werden. Paratextuelle Beziehungen

konstituieren die mediale Kohärenz, intertextuelle Beziehungen die sprachlich-formale Kohärenz im Makrotext. Metatextuelle Beziehungen betreffen die Kohärenz der Themen und Thesen, also die diskursive Kohärenz. Hyper-textuelle Beziehungen schließlich sind für die ästhetische Kohärenz des Makrotextes verantwortlich.

Die so verstandene und aufgegliederte horizontale Intertextualität war bis vor kurzem noch ausschließlich Gegenstand der Literaturwissenschaft. Erst in jüngster Zeit haben auch Linguisten sich ihrer angenommen (Holthuis 1993; Linke/Nussbaumer 1997; Haßler 1997; Rößler 1999; Fix 2000 u.a.).

Im folgenden werde ich unter den angekündigten drei Gesichtspunkten die Rolle der Intertextualität für das Textverstehen genauer untersuchen und dabei die Frage mitverfolgen, welche Aspekte der Intertextualität für die Sprachwissenschaft von besonderem Belang sind.

## 2. Intertextualität und Mikrotext

Es gibt Mikrotexte wie *Wandrer's Nachtlid*, die im Prinzip unabhängig von anderen Mikrotexten und somit von Makrotexten zu sein scheinen. Zumindest bei oberflächlicher Betrachtung kann man annehmen, dass sie aus einer abgeschlossenen Menge von Wörtern bestehen, die sich zu Sätzen zusammenfügen, die ihrerseits sich zum Text zusammenfügen, und dass mit der Ebene des Textes dann etwas wie die Obergrenze sprachlicher Komplexität erreicht ist, auf der das Sprachgebilde abgeschlossen ist und also keiner weiteren Vervollständigung mehr bedarf.

Die Unterschrift, die Goethe unter die Erstfassung von *Wandrer's Nachtlid* setzte:

*Am Hang des Ettersberg  
d. 12. Febr. 76  
G.*

unterstützt eine solche Sicht des Textes als abgeschlossene, selbstgenügsame Ganzheit.

Es gibt jedoch andere Mikrotexte, bei denen eine solche Sichtweise von vornherein ausscheidet, wie etwa beim folgenden:

*Bernard Shaw: „Pygmalion“  
Erstaufführung im Lessing-Theater*

### I.

*Der Sieg des Mutterwitzes. (Zugleich Sieg einer Frauensperson über einen Junggesellen, zugleich ihr Sieg im bürgerlichen Hochkommen.)*

*Ein Lauf Forscher, Sprechlehrer und beinahe Kirchendichter nimmt eine Blumenverkäuferin ins Haus; er vermisst sich, in einem halben Jahre sie durch Sprachverbesserung einer Herzogin gleich zu machen.*



*Das gelingt. Er selber jedoch zappelt am Schluß im Netz ... (und so).  
Er wollte die Sache meistern; die Sache meistert ihn. **Faustisch gesprochen:** „Am Ende hängen wir doch ab – von Kreaturen, die wir machten.“  
**Das die Vorgänge.***

## II.

*Zwei Dinge sind bei Shaw, **wie oft hab' ich es gesagt**, zu scheiden: Gerüst und Behang.*

*Der Behang ist von Shaw, das Gerüst von jedermann.*

*Diesmal behängt er es nicht mit einer Sturzflut von Epigrammen; er behängt es mit etlicher ... munteren Sozial-Ethik.*

(...)

Dieser Mikrotex, der Anfang einer Theaterkritik von Alfred Kerr aus dem Jahre 1913, nimmt kommentierend auf einen anderen Text Bezug, zitiert dabei einen dritten Text, nimmt auf weitere erwähnend Bezug und wandelt, indem er den kommentierten Text zusammenfasst, diesen zugleich ironisch ab (einige Schlüsselstellen sind durch Fettdruck hervorgehoben). Es werden also gleichzeitig intertextuelle, metatextuelle und hypertextuelle Beziehungen im Sinne Genettes gesponnen. Nehmen wir an, ein Dramaturg stellte heute diesen Text ins Programmheft einer Neuinszenierung neben einen Ausschnitt aus dem Stück, so würden zudem paratextuelle Beziehungen hergestellt.

Für zahlreiche Textsorten sind intertextuelle Bezüge unterschiedlicher Art regelhaft gefordert. So könnte ein wissenschaftlicher Aufsatz ohne Verweise auf andere wissenschaftliche Texte und ohne Kommentare zu solchen Texten kaum als wissenschaftlicher Aufsatz gelten. Ebenso wäre eine Predigt, die nicht auf einen Bibeltext Bezug nähme, keine richtige Predigt, ein Gerichtsurteil, das nicht auf Gesetzestexte Bezug nähme, kein Gerichtsurteil.

Aber auch viele Texte, für die solche Forderungen nicht von Haus aus gelten, nehmen explizit oder implizit auf andere Texte Bezug. Schauen wir uns Heinrich Heines Gedicht *Loreley* an, das in mancher Hinsicht *Wandrers Nachtlied* nahezustehen scheint (wichtige Stellen in Fettdruck):

*Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
Daß ich so traurig bin;  
**Ein Märchen aus alten Zeiten,  
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.***

*Die Luft ist kühl und es dunkelt,  
Und ruhig fließt der Rhein;  
Der Gipfel des Berges funkelt  
Im Abendsonnenschein.*

(...)

*Ich glaube, die Wellen verschlingen  
Am Ende Schiffer und Kahn;  
Und das hat mit ihrem Singen  
Die Lore-Ley getan.*

Die hier erzählte, im Prinzip selbstgenügsame Geschichte wird am Anfang und Ende explizit intertextuell vernetzt. Der Sprecher nimmt dadurch Abstand von ihr und verfremdet sie ironisch.

Auch in Texten, in denen explizite intertextuelle Bezüge fehlen, kann der Autor durch produktionsbegleitende und der Interpret durch rezeptionsbegleitende Assoziationen jederzeit implizite Bezüge herstellen – ja, sie müssen dies sogar tun, wie wir noch sehen werden. Streng genommen war, wenn man sich auf das Gedankenspiel einlassen möchte, wohl nur der allererste Mikrotext der Welt wirklich unabhängiger Ausgangspunkt für Makrotexte. Jeder weitere Mikrotext aber war schon in irgendeiner Weise auf diesen ersten Text bezogen, entweder durch Ähnlichkeit oder durch Andersheit, durch mediale Angrenzung, durch den Gebrauch ähnlicher oder gleicher Sprachmittel, wenn nicht durch Kommentierung oder gar durch Weiterverarbeitung.

Es ist also gar nicht möglich, in einer Welt, in der schon Texte vorhanden sind, neue Texte zu produzieren, ohne auf vorhandene Mikro- und Makrotexte Bezug zu nehmen, und jeder neu hinzukommende Text wird augenblicklich zu einem möglichen Bezugspunkt für nachfolgende Texte.

Manche Mikrotexte werden geradezu in der Absicht hervorgebracht, solche Bezugspunkte zu bieten. So können Mikrotexte einerseits auf vorher vorhandene Texte intertextuell zurück-, andererseits aber auch auf noch zu produzierende Texte vorausverweisen. Betrachten wir hierzu ein weiteres Beispiel (Abb. 4, S. 289).

In diesem Mikrotext wird ganz offensichtlich mit der Hoffnung gespielt, dass die Formulierungen „Die einzige Grammatik, die weitermacht, wo andere am Ende sind.“ und „Nur der Duden ist der Duden.“ von anderen Texten aufgegriffen, zitiert, kommentiert, vielleicht gar weiterverarbeitet und dadurch auf jeden Fall weiterverbreitet werden – gerade wie es in diesem Moment auch wirklich geschieht.

Intertextualität unter dem Gesichtspunkt des Mikrotexes, wie ich sie hier untersucht habe, kann als ein Vorgang des gesellschaftlichen Textverstehens gedeutet werden. Durch die Einbettung in Makrotexte und durch ihre fortschreitende intertextuelle Vernetzung werden Mikrotexte gedeutet. Zugleich wird ihre Deutung durch Makrotexte institutionalisiert und dadurch mit mehr oder weniger sozialer Verbindlichkeit ausgestattet.

Dieser Vorgang hat eine eminent wichtige kulturelle Funktion in Kommunikationsgemeinschaften. Er ist aber, soweit ich sehe, nicht unmittelbar von Bedeutung für die Sprachwissenschaft, sondern wird traditionell und mit Erfolg von den Literatur- und Medienwissenschaften bearbeitet. Ich gehe daher nun zum zweiten Gesichtspunkt über.



125 Jahre Duden: Immer genau richtig!

# Die einzige Grammatik, die wetermacht, wo andere am Ende sind.

Jetzt neu mit ausführlicher, systematischer Beschreibung der gesprochenen Sprache und eigenem detailliertem Kapitel über die Struktur und die Funktion von kompletten Texten.

Buch: 21,95 € [D]; 22,60 € [A]; 38,60 sFr.



Nur der Duden ist der Duden.

Abb. 4

## 3. Intertextualität und Sprachmittel

Wir alle tragen mit uns eine Vorstellung vom sprachlichen Zeichen herum, die Ferdinand de Saussure vor nunmehr fast hundert Jahren so oder ähnlich aufgezeichnet hat (vgl. Saussure 1967, S. 78):



Abb. 5

Dieses Modell, das einer mehr oder weniger konstanten Zeichenform eine mehr oder weniger konstante Bedeutung zuordnet, ist für viele Erkenntnisinteressen der Linguistik äußerst nützlich, für manche anderen dagegen irreführend und geradezu kontraproduktiv.

Dies wird deutlich, sobald wir uns fragen, welche Gründe uns überhaupt veranlassen, Sprachzeichen Bedeutungen zuzusprechen und wie wir herausfinden, welche Bedeutungen die richtigen sind. Maßgeblich hierfür sind immer Texte.

Oder genauer gesagt: Die eigentlichen Sprachzeichen sind Texte. Texte sind bedeutungshaltig in Situationen, in denen Sprecher sie hervorbringen, um das Verhalten von Adressaten zu beeinflussen. Von der in einer solchen Konstellation hergestellten Bedeutung eines Textes müssen wir zu den Bedeutungen seiner Bestandteile, der Formulierungen, Wörter und grammatischen Konstruktionen, gleichsam zurückrechnen. Die Bedeutung von Sprachmitteln kann letztlich immer nur in Texten verifiziert werden, in denen diese Sprachmittel vorkommen.<sup>3</sup>

Auch hier gilt nun wieder das Prinzip der Intertextualität, das für die Sprachmittel besagt, dass nur ihr allererster Gebrauch – wenn man wiederum dem Gedankenspiel folgen möchte – frei von intertextuellen Bezügen sein kann. Nur bei seinem allerersten Gebrauch kann das Sprachmittel seine Bedeutung allein von demjenigen Text und Kontext empfangen, in dem es vorkommt. Jeder weitere Gebrauch dagegen ist unvermeidlich eine Wiederaufnahme, die entweder der einmal getroffenen Bedeutungszuschreibung folgt oder aber sich in irgendeiner Weise von ihr absetzt.

Nehmen wir als Beispiel den Ausdruck *Agenda 2010*, den Gerhard Schröder (bzw. seine Rhetorikberater) Anfang 2003 für das Reformprojekt der Bundesregierung prägten. Insofern er aus schon vorhandenen Sprachmitteln zusammengesetzt ist, war dieser Ausdruck natürlich von Haus aus intertextuell vernetzt und seine Bedeutung intertextuell vorgeformt. Wenn wir aber davon einmal absehen, so erhält der Ausdruck im Moment seines ersten Gebrauchs aus seinem dort gegebenen textuellen und situationellen Umfeld seine erste, gewissermaßen ursprüngliche Bedeutung. Wird er, wie es tatsächlich geschehen ist, in anderen Texten wiederaufgenommen, so beginnt seine intertextuelle Geschichte, die seine Bedeutung im intersubjektiven Bewusstsein der Kommunikationsgemeinschaft verfestigt, schärft und alsbald dem historischen Wandel unterwirft, der geradezu gesetzmäßig von der ursprünglichen Bedeutung zu übertragenen Bedeutungen weiterführt.

Wir können in der intertextuellen Vernetzung von Sprachmitteln nun ganz im Sinne Genettes wiederum architextuelle, paratextuelle, intertextuelle, metatextuelle und hypertextuelle Beziehungen unterscheiden.

<sup>3</sup> Der Zeichenbegriff wird spontan meist mit lexikalischen Sprachmitteln assoziiert, aber er bezieht sich natürlich auch auf grammatische Sprachmittel, die ja ebenfalls bedeutungshaltig sind.

Architextuelle Beziehungen manifestieren sich in der Textsortenspezifik von Sprachmitteln, paratextuelle Beziehungen in ihrer Medienspezifik. So finden wir den Ausdruck *agenda 2010* zunächst in Verlautbarungen, Debatten und Kommentaren in den politischen Fach- und Massenmedien, nicht dagegen in literarischen Genres, nicht in alltäglichen Gebrauchstexten wie Kochrezepten oder Betriebsanleitungen, nicht in Telefonbüchern und auch nicht in Wörterbüchern. Geht der Ausdruck in solche Textsorten und die betreffenden Medien über, so wird sein Übergang mit höchster Wahrscheinlichkeit von Bedeutungswandel begleitet sein. Hierbei kommen metatextuelle und hypertextuelle Bezüge im Sinne Genettes ins Spiel. Zwei Beispiele zur Illustration.

In der Wochenzeitung *Freitag* schrieb die Schriftstellerin Kathrin Schmidt am 19.12.2003 unter der Überschrift *Mit dem roten Buch ins Bett. Schröder-Bibel. Die „agenda 2010“ als Leseerlebnis* den folgenden „Weihnachtsbrief“ an Gerhard Schröder:

*Lieber Gerhard,*

*eigentlich wollte ich letztes Wochenende an den studentisch-gewerkschaftlichen Protestaktionen teilnehmen, aber um nackt durch die Straßen zu laufen, war es mir dann doch zu nasskalt. Ich blieb im Bett (...) und las das rote Heftchen der agenda 2010 (...)*

*Wirklich sehenswert (...) sind die (...) Bilder der agenda 2010. (...) Mein Lieblingsbild ist das mit der Gesundheit. In einem etwas abgeflachten Teletubbie-Land knutschen zwei von unseren jungen Menschen. Dem Idyll nähern sich diese roten Pfeile und entfernt könnte es ein Plakat für Zuzahlung bei Viagra sein. Aber nein – die Frau hat einen Arm in Gips gelegt bekommen (...) Bloß um noch mit ihrem Freund knutschen zu können, muss sie auf krank machen. So kann das mit Deutschland ja nichts werden. Um im Bild zu bleiben – meine **agenda 2010** hätte zum Ausgangspunkt: Ungeschützter Geschlechtsverkehr für alle von 15 bis 65. (...)*

Der hier fett markierte Gebrauch des Ausdrucks *agenda 2010* ist einerseits ersichtlich durch eine Kette zitierender Wiederaufnahmen, also durch intertextuelle Beziehungen im Sinne Genettes, mit dem Gebrauch verbunden, den Schröder von diesem Ausdruck gemacht hat. Andererseits findet aber in diesem neuen Kontext gleichzeitig ein ironischer Kommentar statt, wird also eine metatextuelle Beziehung hergestellt. Diese wirkt sich auf die Bedeutung aus, die der Ausdruck nun annimmt. Es ist nicht mehr das Schrödersche Reformprogramm damit angesprochen, sondern, wie auch das Possessivum *meine* anzeigt, ein anderes, alternatives, und – wie man hinzufügen muss – ersichtlich unernst gemeintes Reformprogramm. Hierin liegt zugleich eine hypertextuelle Bezugnahme auf den Ausgangstext, eine parodierende Beschreibung.

Der Charakter der weiterschreibenden Ableitung wird noch deutlicher in dem folgenden Beispiel. In einer Diskussionsgruppe im Internet schreibt ein gewisser Robert Greibig am 17.01.2005:

*(...) kann mir bis dato leider noch keine spiegeldigi-cam leisten ... aber ist schon in meine **agenda** ;-) 2010 aufgenommen worden.*

[<http://www.fotocommunity.de/pc/pc/cat/498/display/2440781> – 05.03.2005]

Hier ist mit *agenda 2010* gar nichts Politisches mehr gemeint, sondern ein persönlicher Wunsch- und Anschaffungszettel, und der Sprecher zeigt durch das eingefügte kommentierende Emotikon ;-) explizit an, dass er den wieder aufgenommenen Ausdruck in einem weitergeschriebenen Sinne verstanden wissen möchte.

Der aufmerksame Sprachbenutzer wird im sprachlichen Alltag unausgesetzt Zeuge vom Aufkommen neuer Sprachmittel und vom Bedeutungswandel schon bestehender. Begegnet er Sprachmitteln, die er nicht versteht, so schaut er in die Grammatik oder – vor allen Dingen – ins Wörterbuch. Wörterbuch-Macher wissen seit jeher um die intertextuelle Fundierung der Sprachmittel und ihrer Bedeutungen, wissen dass Sprachmittel letztlich nur intertextuell verstanden werden können. Deshalb stehen in Wörterbüchern Gebrauchsbelege. Durch deren Auswahl und Menge wird die beim Benutzer erreichbare Verstehenstiefe entscheidend beeinflusst. Das spektakulärste Beispiel für die deutsche Sprache ist ohne Zweifel das Grimmsche Wörterbuch, das für seine Stichwörter Textbelege aus allen historischen Phasen ihres Gebrauchs liefert und so die Beschreibung der Gegenwartsbedeutungen ganz explizit intertextuell entwickelt.

Ein anderes Beispiel ist das Neologismen-Wörterbuch des IDS (Herberg/Kinne/Steffens 2004), das neuen Wortschatz der 90er Jahre darstellt. Hier wird etwa zum Stichwort *Elchtest*, das im Oktober 1997 praktisch über Nacht in Gebrauch kam, anhand von Textbelegen nachvollzogen, wie sich seine Bedeutung binnen kurzem von „Test des Verhaltens von Kraftfahrzeugen bei plötzlichen Ausweichmanövern“ zu „Bewährungsprobe“ erweiterte (ebd., S. 92 f.; vgl. auch Steffens 2003, S. 4) (siehe Abb. S. 293).

Intertextualität unter dem Gesichtspunkt der Sprachmittel ist somit eine konstitutive Komponente des gesellschaftlichen wie auch des individuellen Textverstehens. Nur durch ihr Vorkommen in Texten haben Sprachmittel Bedeutung, und in ihrer Rekurrenz in Makrotexten vollzieht sich ihre Bedeutungsgeschichte. Der Begriff der Intertextualität ist daher für die lexikalische Semantik und die Lexikographie, ja, in gewisser Weise für die Semantik überhaupt, unentbehrlich.

Die Bedeutungsentwicklung von Sprachmitteln und damit auch wesentliche Aspekte ihrer Gegenwartsbedeutung können ohne Berücksichtigung ihrer intertextuellen Gebrauchsgeschichte weder fest- noch dargestellt werden. Die Fest- und Darstellung der Bedeutung von Sprachmitteln aber ist genuines

**Elchtest, der****1. Lesart**

seit Oktober 1997 in Gebrauch

**Bedeutung:**

Sicherheitstest, bei dem das Fahrverhalten eines neu entwickelten Autos bei ungebremsten Ausweichmanövern erprobt wird.

**Belege:**

Der sogenannte **Elch-Test** ist kein vorgeschriebener Test für eine Fahrzeugzulassung und wird somit weder bei der Industrie noch bei den Fachzeitschriften gefahren. (Berliner Zeitung 30.10.1997)

**2. Lesart**

seit Ende 1997 in Gebrauch

**Bedeutung:**

Bewährungsprobe.

**Belege:**

„Herr Oberbürgermeister, Sie haben heute leider Ihren ganz persönlichen **Elchtest** nicht bestanden und sind umgefallen. ...“ SPD-Chef Rolf Praml zu OB Hildebrand Diehl (CDU) und dessen Position zur Müllgebühr. (Frankfurter Rundschau 20.12.1997)

Territorium der Sprachwissenschaft, das von keiner anderen Wissenschaftsdisziplin bestellt werden kann. Unter diesem Blickwinkel muss also der Ansicht widersprochen werden, der Intertextualitätsbegriff sei für die Linguistik unnütz.

Kommen wir zum dritten Gesichtspunkt.

#### 4. Intertextualität und Sprachbenutzer

Ulla Fix schreibt in ihrem Überblicksartikel *Aspekte der Intertextualität* im HSK-Band zur Textlinguistik: „Streng genommen hat man nur den allerersten Text (...) in seinem Leben (...) ohne intertextuellen Bezug erlebt.“ (Fix 2000, S. 449) Alle weiteren Texte erlebt und interpretiert der Sprachbenutzer unter Rückgriff auf früher interpretierte Texte, aus denen seine Kenntnis der Sprachmittel und aus denen auch ein wesentlicher Teil seines Weltwissens stammt.

Wenn wir davon ausgehen, dass Kulturen einschließlich der zu ihnen gehörigen Sprache(n) Makrotexte sind, dann ist Spracherwerb ein intertextueller Prozess, in dem das Kind sich zunehmend differenzierte Verstehens- und Produktionszugänge zu dem Makrotext der Kommunikationsgemeinschaft erarbeitet, in die es hineingeboren wurde.

Auch hier finden wir wieder die fünf von Genette unterschiedenen Beziehungstypen. Das Kind erarbeitet sich, in Genettes Terminologie gesprochen:

- Textsortenkompetenz, also Verstehens- und Produktionszugänge zum Architekt seiner Kommunikationsgemeinschaft,
- Medienkompetenz, also Verstehens- und Produktionszugänge zum Paratext seiner Kommunikationsgemeinschaft,

- Sprachmittelkompetenz, also Verstehens- und Produktionszugänge zum Intertext seiner Kommunikationsgemeinschaft,
- sprachkritische Kompetenz, also Verstehens- und Produktionszugänge zum Metatext seiner Kommunikationsgemeinschaft und schließlich
- sprachschöpferische Kompetenz, also Verstehens- und Produktionszugänge zum Hypertext seiner Kommunikationsgemeinschaft.

Die linguistische Spracherwerbsforschung hat sich bis heute in erster Linie dem Erwerb der Sprachmittelkompetenz gewidmet. Das was ich hier als intertextuellen Charakter des Spracherwerbs bezeichne, ist vor allem in interaktionistischen Ansätzen der Spracherwerbsforschung hervorgehoben und empirisch untersucht worden (vgl. etwa Bruner 1987; Gallaway/Richards 1994).

Der Erwerb der übrigen genannten Kompetenzen, also der Textsorten- und Medienkompetenz, der sprachkritischen und der sprachschöpferischen Kompetenz ist mehr von der Didaktikforschung untersucht worden (vgl. Baurmann 2000; Lange/Neumann/Ziesenis 2003; Kämper-van den Boogaart 2005). Das dürfte vor allem daran liegen, dass der Erwerb dieser Kompetenzen, anders als der Erwerb der Grammatik-Kompetenz, nicht durch kritische Schwellen beschränkt ist, sondern lebenslang fortschreitet und seine entscheidenden Phasen kaum in der frühen Kindheit, sondern erst im Schulalter durchläuft. Ausdifferenzierte Kommunikationsgemeinschaften können die Entwicklung dieser Kompetenzen, anders als die Grammatik-Entwicklung, nicht dem Individuum und seinem familiären Umfeld überlassen, sondern müssen in eigens dafür geschaffenen Bildungseinrichtungen für deren Reproduktion sorgen, um nicht unterzugehen.

In der Biographie eines jeden Makrotextnutzers verweisen Verstehen und Produktion von Text auf Verstehen und Produktion von anderem Text zurück und/oder voraus (vgl. Fix 2000, S. 449). Dieser Umstand kann besonders eindrucksvoll am Fremdsprachenlerner beobachtet werden, bei dem der Erstkontakt mit einem Text der Zielsprache sich nicht im Nebel der biographischen Vorgeschichte verliert, sondern häufig im Tageslicht bewusster Erfahrung liegt. Der erste in der Zielsprache rezipierte Mikrotext besteht für den Lerner zunächst ausschließlich aus Vorwärtsverweisen. Jedes Wort und jede Formulierung verweist auf andere, noch unbekannte Texte der Zielsprache voraus, denen der Lerner erst später begegnen oder die er später selbst produzieren wird. Aus solchen Vorwärtsverweisen bilden sich die Fundamente seiner zu erwerbenden Kompetenzen in der Zielsprache. Schrittweise werden durch die Interaktion mit weiteren Texten auch biographische Rückwärtsverweise auf Formulierungen möglich, denen der Lerner in früheren Texten begegnet ist. Zugleich bringt jeder neue Text neue Vorwärtsverweise auf wiederum später erwartbare Texte ein. So beginnt die Verfestigung der zielsprachlichen Kompetenzen, die sich mit jedem neuen rezipierten oder produzierten Text fortsetzt.

Das Gedächtnis des sprachbenutzenden Individuums kann somit als ein Makrotext modelliert werden, der den biographischen Weg durch den Makrotext der Sprachgemeinschaft nachschreibt, eine individuelle Auswahl aus diesem Makrotext festhält und als Ressource für künftiges Verstehen von Mikro- und Makrotexten bereitstellt. Intertextualität ist somit auch ein unentbehrlicher Begriff für die Spracherwerbsforschung und für die Sprachdidaktik.

Vor allem die Fremdsprachendidaktik hat konzeptionell in den letzten Jahren von Einsichten der Sprachwissenschaft profitiert, die unmittelbar mit Intertextualität zusammenhängen. Seit den siebziger Jahren haben Psycholinguisten und Semantiker die Struktur konzeptueller Wissensdomänen und den Aufbau des mentalen Lexikons erforscht (vgl. Aitchison 1994). Die Gliederung unseres Sprachmittel- und Weltwissens in interindividuell übereinstimmend strukturierte semantische Felder und thematische Bereiche ist letztlich nur dadurch erklärbar, dass die Makrotext-Biographien der Mitglieder einer Kommunikationsgemeinschaft im großen und ganzen ähnlich verlaufen. Für die Fremdsprachendidaktik ergibt sich daraus die Herausforderung, die Sprachmittel der Zielsprache, die der Lerner erwerben soll, nicht einfach als Grund- und Aufbauwortschatz in Listenform zu modellieren, sondern Anforderungen an seine Struktur und Ausdifferenzierung zu stellen, die ihn letztlich erst für Kommunikationszwecke nützlich machen (vgl. Börner/Vogel 1994).

Ein damit zusammenhängendes Gebiet ist die Erforschung von Formulierungskonventionen, die sich in Kookkurrenzen und Kollokationen niederschlagen. Durch die verbesserten technischen Möglichkeiten computergestützter Korpusanalyse hat dieses Forschungsgebiet in den letzten Jahren enormen Auftrieb erhalten (vgl. mehrere Aufsätze in Steyer 2004) und stellt zunehmend Erkenntnisse zur Verfügung, die der Textproduktions- und Übersetzungsdidaktik neue Wege eröffnen (vgl. z. B. Bahns 1997; Caro Cedillo 2004).

Auch unter dem Gesichtspunkt des Sprachbenutzers ist Intertextualität eine konstitutive Komponente des Textverstehens. Jedes Textverstehen ist zugleich Etappe und Ergebnis von individuellem Spracherwerb, also von individuell erlebtem und im Gedächtnis niedergelegtem Makrotext.

Spracherwerbsforschung und Sprachdidaktik gehören zu den Gebieten der angewandten Sprachwissenschaft, die von der Linguistik gemeinsam mit anderen Wissenschaftsdisziplinen, vor allem gemeinsam mit der Psychologie bearbeitet werden. Aber auch hier kann die Linguistik, um ihrem Forschungsgegenstand gerecht zu werden, auf den Begriff der Intertextualität nicht verzichten.

## 5. Ausblick

In diesem Aufsatz habe ich zwei Dinge zu zeigen versucht:

1. Textverstehen ist auf das engste mit Intertextualität verbunden und hat nicht nur bei manchen, sondern bei allen Texten Intertextualität zur notwendigen Voraussetzung.

2. Intertextualität, die bis jetzt vorwiegend von der Literaturwissenschaft untersucht wurde, ist auch für die Sprachwissenschaft ein interessanter und notwendiger Forschungsgegenstand.

Lediglich zwei Teilgebiete der Intertextualitätsforschung scheinen mir für die Literaturwissenschaft ergiebiger zu sein als für die Sprachwissenschaft:

- (i) die Untersuchung von Intertextualität unter dem Gesichtspunkt des Mikrotexes und
- (ii) die Untersuchung der Hypertextualität im Sinne Genettes, also der weiterschreibenden Ableitung von Texten aus Texten.

Die übrigen Teilgebiete der Intertextualitätsforschung sind aus meiner Sicht auch für die Sprachwissenschaft von Bedeutung, nämlich:

- (i) die Untersuchung von Intertextualität unter den Gesichtspunkten des Sprachmittels und des Sprachbenutzers und
- (ii) die Untersuchung von Architextualität, Paratextualität, Intertextualität und Metatextualität im Sinne Genettes, also die Untersuchung der Kategorisierung von Texten, des Verhältnisses von Texten und Medien, der Genese und Entwicklung von Sprachmitteln und ihren Bedeutungen sowie die Sprachkritik.

Ohne Berücksichtigung von Intertextualität kann die Sprachwissenschaft ihrem Gegenstand nicht vollständig gerecht werden. Text als zum Kommunizieren bestimmtes komplexes (Sprach-)Zeichen hat Eigenschaften, die die Mikrotextlinguistik allein nicht erfassen kann. Auch der Makrotext besitzt Kohärenz, die über die Kohärenz im Mikrotext substantiell hinausgeht. Was landläufig als Intertextualität bezeichnet wird, ist nichts anderes als die Kohärenz im Makrotext.

In der lexikalischen Semantik und der Lexikographie, in der Spracherwerbsforschung und der Sprachdidaktik ist Intertextualität faktisch ein gut etablierter Forschungsgegenstand, auch wenn dies nicht immer terminologisch explizit gemacht wird. Die Textlinguistik muss diesen Umstand noch stärker zur Kenntnis nehmen. Dass sie Intertextualität noch nicht als zentralen Forschungsgegenstand für sich entdeckt und anerkannt hat, liegt vor allem an einem traditionalistisch auf Mikrotexen eingeeengten Blickwinkel. Intertextualität manifestiert sich als Phänomen in erster Linie im Makrotext. Ihre konstitutive Rolle für das Textverstehen aber gilt genauso für den Mikrotex.

## Literatur

### Primärliteratur

- Alle Spielfilme 2. Dezember. In: TV direkt 25/2004, 27. 11.–10. 12. 2004, S. 73.  
 Beck (2003): Cartoon 2. Mai 2004. In: Titanic Karicartoon 2004. Berlin: Titanic Verlag.  
 Dudenverlag (2005): Werbeanzeige Duden-Grammatik. In: Programm-Folder zur 41. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache, Text-Verstehen. Grammatik und darüber hinaus, 15.–17. März 2005. Mannheim.



- Goethe, Johann Wolfgang: Wanders Nachtlied. In: Conrady, Karl Otto (Hg.) (1978): Das große deutsche Gedichtbuch. Königstein/Taunus: Athenäum. S. 245.
- Heine, Heinrich: Loreley. In: Conrady, Karl Otto (Hg.) (1978): Das große deutsche Gedichtbuch. Königstein/Taunus: Athenäum. S. 467.
- Kerr, Alfred: Bernard Shaw: „Pygmalion“. In: Kerr, Alfred (1982): Mit Schleuder und Harfe. Theaterkritiken aus drei Jahrzehnten. Herausgegeben von Hugo Fetting. Berlin: Severin und Siedler. S. 95.
- Radin, Leonid P.: Brüder, zur Sonne, zur Freiheit (1897) (deutsch von Hermann Scherchen) [<http://www.blueplane.de/DDRLieder/Lieder/BrZuSoZuFr.htm> – 06.03.2005].
- Schmidt, Kathrin: Mit dem roten Buch ins Bett. Schröder-Bibel. Die „agenda 2010“ als Leseerlebnis. In: Freitag 52, 19.12.2003.

## Wissenschaftliche Literatur

- Adamzik, Kirsten (1995): Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster: Nodus.
- Adamzik, Kirsten (Hg.) (2000): Textsorten. Reflexionen und Analysen. Tübingen: Stauffenburg.
- Aitchison, Jean (1994): Words in the Mind. An Introduction to the Mental Lexicon. 2<sup>nd</sup> ed., Oxford: Blackwell.
- Antos, Gerd/Tietz, Heike (Hg.) (1997): Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen: Niemeyer.
- Bahns, Jens (1997): Kollokationen und Wortschatzarbeit im Englischunterricht. Tübingen: Narr.
- Baurmann, Jürgen (2000): Der Einfluss der Textlinguistik auf die Muttersprachendidaktik. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Bd. 1. Berlin: de Gruyter. S. 820–829.
- Börner, Wolfgang/Vogel, Klaus (Hg.) (1994): Kognitive Linguistik und Fremdspracherwerb. Das mentale Lexikon. Tübingen: Narr.
- Bruner, Jerome (1987): Wie das Kind sprechen lernt (deutsch von Urs Aeschbacher). Bern: Hans Huber.
- Caro Cedillo, Ana (2004): Fachsprachliche Kollokationen. Ein übersetzungsorientiertes Datenbankmodell Deutsch-Spanisch. Tübingen: Narr.
- de Beaugrande, Robert-Alain/Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer.
- Fix, Ulla (2000): Aspekte der Intertextualität. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Bd. 1. Berlin: de Gruyter. S. 449–457.
- Gallaway, Clare/Richards, Brian J. (Hg.) (1994): Input and Interaction in Language Acquisition. Cambridge: University Press.
- Genette, Gérard (1990): Einführung in den Architext (deutsch von J.-P. Dubost u. a.). Stuttgart: Legueil.
- Genette, Gérard (1993): Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe (deutsch von Wolfram Bayer und Dieter Hornig). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gülich, Elisabeth/Raible, Wolfgang (Hg.) (1972): Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht. Frankfurt/Main: Athenäum.
- Halliday, M.A.K./Hasan, Ruqaiya (1976): Cohesion in English. London: Longman.
- Harweg, Roland (1968=1979): Pronomina und Textkonstitution. 2. Aufl., München: Fink.
- Haßler, Gerda (1997): Texte im Texte: Überlegungen zu einem textlinguistischen Problem.

- In: Haßler, Gerda (Hg.): *Texte im Text. Untersuchungen zur Intertextualität und ihren sprachlichen Formen*. Münster: Nodus. S. 11–58.
- Heinemann, Wolfgang (1997): Zur Eingrenzung des Intertextualitätsbegriffs aus text-linguistischer Sicht. In: Klein, Josef/Fix, Ulla (Hg.): *Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität*. Tübingen: Stauffenburg. S. 21–37.
- Herberg, Dieter/Kinne, Michael/Steffens, Doris (2004): *Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre im Deutschen*. Berlin: de Gruyter.
- Holthuis, Susanne (1993): *Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption*. Tübingen: Stauffenburg.
- Kämper-van den Boogaart, Michael (Hg.) (2005): *Deutsch-Didaktik. Leitfaden für die Sekundarstufe I und II*. Berlin: Cornelsen Scriptor.
- Kristeva, Julia (1967): Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman. In: *Critique* 239, S. 438–465.
- Kron, Olaf (2002): *Probleme der Texttypologie. Integration und Differenzierung handlungstheoretischer Konzepte in einem Neuansatz*. Frankfurt/Main: Lang.
- Lange, Günter/Neumann, Karl/Ziesenis, Werner (2003): *Taschenbuch des Deutschunterrichts. Band 1: Grundlagen, Sprachdidaktik, Mediendidaktik*. 8. Aufl., Hohengehren: Schneider.
- Lewandowski, Theodor (1990): *Linguistisches Wörterbuch*. 3 Bde. 5. Aufl., Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus (1997): *Intertextualität. Linguistische Bemerkungen zu einem literaturwissenschaftlichen Textkonzept*. In: Antos, Gerd/Tietz, Heike (Hg.): *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends*. Tübingen: Niemeyer, S. 109–126.
- Rößler, Elke (1999): *Intertextualität und Rezeption. Linguistische Untersuchungen zur Rolle von Text-Text-Kontakten im Textverstehen aktueller Zeitungstexte*. Frankfurt/Main: Lang.
- Saussure, Ferdinand de (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hg. Von Charles Bally und Albert Sechehaye (deutsch von Herman Lommel). 2. Aufl., Berlin: de Gruyter.
- Steffens, Doris (2003): Nicht nur Anglizismen ... Neue Wörter und Wendungen in unserem Wortschatz. IDS-Sprachforum, 21. Mai 2003. In: *Sprachreport* 4/2003, S. 2–9.
- Steyer, Kathrin (1997): Irgendwie hängt alles mit allem zusammen – Grenzen und Möglichkeiten einer linguistischen Kategorie ‚Intertextualität‘. In: Klein, Josef/ Fix, Ulla (Hg.): *Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität*. Tübingen: Stauffenburg. S. 83–106.
- Steyer, Kathrin (Hg.) (2004): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin: de Gruyter.
- Strohner, Hans/Rickheit, Gert (1990): Kognitive, kommunikative und sprachliche Zusammenhänge: Eine systemtheoretische Konzeption linguistischer Kohärenz. In: *Linguistische Berichte* 125, S. 3–23.